

## Kunst im Dialog

Zwei Künstlerinnen und ein Künstler zeigen Arbeiten, die sich mit dem Menschen und seinem Arbeitsumfeld beschäftigen. Wo könnten diese Werke besser präsentiert werden als hier in einem Arbeitsmedizinischen Zentrum, in dem der Mensch und seine Gesundheit und Sicherheit am Arbeitsplatz im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Regina Bartholme, Andreas Baschek und Sylvia Reuße gestalten das Thema „Mensch und Arbeit“ auf sehr unterschiedliche Weise, und das nicht nur, weil sie sehr verschiedene Materialien benutzen. Während in den Bildern von Andreas Baschek und Sylvia Reuße der Mensch als zentrales Thema entweder in den Mittelpunkt gerückt wird oder aber ganz verschwindet und nur noch Gegenstände auf seine Existenz verweisen, müssen wir uns als Betrachter bei den Plastiken von Regina Bartholme zu den menschlichen Figuren das Umfeld vollständig hinzudenken.

So ergänzen sich die sehr unterschiedlichen Kunstwerke auf ideale Weise und machen diese Gemeinschaftsausstellung so reizvoll. Die Kunstwerke treten somit nicht nur mit diesen Räumen und mit uns, den Betrachtern, sondern auch untereinander in einen Dialog. Beim Betreten des Raumes haben wir Arbeiten aller drei Künstler direkt im Blick. Die Gemälde von Andreas Baschek und Sylvia Reusse hängen neben einander oder sich einander gegenüber während uns die Plastiken von Regina Bartholme aus der Vitrine und vom Fenster aus erwartungsvoll entgegenblicken. Wir befinden uns daher unmittelbar im spannungsvollen intermedialen Dialog der Kunstwerke und sind aufgefordert, uns daran zu beteiligen. Auch die Künstler stellen sich heute dem Dialog mit uns.

Der Künstler **Andreas Baschek** lebt und arbeitet in Moers. Bevor er sich ganz der Kunst widmete, war er 25 Jahre an verschiedenen Orten im Ruhrgebiet in der stahlverarbeitenden Industrie u. a. in der Produktionssteuerung tätig. Dieses hat sein künstlerisches Schaffen nachhaltig geprägt, was nicht nur das verwendete Material, sondern auch die Titel seiner Arbeiten wie Bramme, Recken, Schmiedebuchse oder Ofenarbeiter bezeugen. Seine besondere Beziehung zum Werkstoff „Stahl“ findet zum einen ihren Ausdruck in Stahlskulpturen und Montageplastiken aus alten Werkzeugen aber auch – und das ist in

dieser Ausstellung zu sehen - in Ölgemälden und Schmiedelackarbeiten auf Fotokarton.

Der starke regionale Bezug seiner Bilder lässt uns gerade im Jahr 2010, in dem das Ruhrgebiet zur „Kulturhauptstadt Europas“ ernannt wurde, bewusst oder unbewusst den „Ruhrmythos“ neu erinnern. Die erste deutsche Gussstahlfabrik gründete Friedrich Krupp 1811 in Essen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Landschaft hier im Westen durch Kohle und Stahl explosionsartig zur größten Industrieregion Europas. In den Weltkriegen als „Waffenschmiede des Reichs“ gesehen, gingen von hier dann aber auch ab den 50-er Jahren die Impulse zur Schaffung des modernen Europas aus. Bergbau und Stahlindustrie waren von großer ökonomischer Bedeutung für diese Region und zudem eine nationale Prestigefrage. Der heute erfolgreich vorangetriebene Strukturwandel, der sich in dem Satz „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ ausdrückt, darf jedoch nicht zu einer Romantisierung dieser Produktionsstätten führen.

Die Bilder von Andreas Baschek bewahren uns davor. Wichtig ist ihm, die „Härte in unserer Arbeit und Region“ anschaulich zu vermitteln. Er zeigt uns eine Arbeitswelt, in der schwer zugewackelt und unter schwierigen Bedingungen und extremer Hitze gearbeitet werden muss. In seinen Ölgemälden leuchten glühende Brammen und flüssiges Erz hellgelb und orange. Weiß erstrahlt das Roheisen, wenn Sauerstoff zugefügt wird. Funken stieben ungehemmt durch die Dunkelheit des Raumes. Illusionslos und ungeschönt werden so dem Betrachter Risiken, Anstrengung und Gefährlichkeit der Arbeit erfahrbar. Die starken Hell-Dunkelkontraste, das Gegeneinander von warmen Gelb-Orange-Rottönen und kalten Blautönen und die Ambivalenz zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion erzeugen eine in sich ruhende Dramatik, die zwischen Faszination und Bedrohung schwankt. Der Betrachter glaubt unmittelbar hinter oder neben den Figuren des Bildes zu stehen und das Geschehen daher in großer Nähe zu erleben. Aufgefordert zur Identifizierung mit den Figuren des Bildes, wird der Betrachter aber dennoch auf Distanz gehalten. Der Betrachter bleibt beobachtender Zuschauer. Seine Bilder sind die Objektivierung subjektiver Betroffenheit. Stahlrahmen oder Stahlplatten ergänzen die in den Ölgemälden dargestellten Arbeitsprozesse optisch wie inhaltlich optimal.

Überzeugen die Ölgemälde durch ihre atmosphärische Farbigkeit, so bestechen die Schmiedelackarbeiten auf Fotokarton gerade durch das feine Differenzieren der Nichtfarben Schwarz und Weiß. Schmiedelack ist ein schnell trocknender, meist schwarzer Mattlack, der zum Beschichten gegossener Stahlteile benutzt wird, damit diese dann beschriftet und gekennzeichnet werden können, ohne dass die Zunderbildung dieses verhindert. Schmiedelack ist ein anspruchsvolles Malmittel, denn die schnelle Trocknung lässt Korrekturen kaum zu und die Dicke des Auftrags entscheidet über die unterschiedlichen Grauabstufungen.

In diesen Arbeiten gewährt der Künstler einen Blick auf die Details der hergestellten Stahlprodukte. Wie mit einem Zoom-Objektiv herangeholt, scheinen sie fast das Bildformat zu sprengen, wodurch die Masse des Materials „Stahl“ selbst sehr dominant wirkt und dem Betrachter plastisch entgegen tritt. Der genauestens Kenntnis der Details verdanken diese Arbeiten ihre Präsenz. „Kunst ist es, zu sehen“, lautet das Credo von Andreas Baschek. Dass sich auch in diese Arbeiten ab und zu ein wenig Farbe einschleicht, was den Bildern eine atmosphärische Wärme gibt, ist wohl der Liebe des Künstlers zum Handwerk des Schmiedens geschuldet.

Mit seinen Bildmotiven steht Andreas Baschek in der Tradition der Malerei des 19. Jahrhunderts. Die erste deutsche Ikone der Industriemalerei schuf Adolph Menzel 1875: Das Eisenwalzwerk. In Frankreich war Francois Bonhommè zehn Jahre zuvor mit „Schmieden einer Schiffskurbelwelle“ berühmt geworden. In unserer Region wären für das 20.Jh. Richard Gessner und Klaus Ritterbach zu nennen. Die Gemälde des 19. Jh. waren entweder heroisierend und wollten die industriellen Produktionsstätten und den industriellen Fortschritt in einem Repräsentationsgemälde verherrlichen oder aber sie waren sozialkritisch, indem sie auf die widrigen Arbeitsbedingungen aufmerksam machten und die dargestellten Arbeiter als Bestandteil räumlich und sozial konzentrierter organisierter Produktivkräfte darstellten. Die Arbeiten von Andreas Baschek wollen weder verherrlichen noch anklagen. Statt eines panoptischen Blickes auf ein Ganzes, wählen sie Ausschnitte, ungewöhnliche Perspektiven und Vorlagen, beschäftigen sich mit Details und verzichten teilweise ganz auf die Darstellung des Menschen. Seine Bilder nötigen uns Respekt ab vor

denjenigen, die durch ihre Arbeit mit die Voraussetzungen für unseren Wohlstand und Fortschritt schaffen.

Auch **Sylvia Reuße** ist dem Ruhrgebiet und seinen Menschen emotional besonders verbunden. Sie lebt in Dortmund und hat ihr Atelier in Duisburg. Das Thema, an dem sie seit 2006 arbeitet, hat den Arbeitstitel „Unterwegs – von Dortmund nach Duisburg“. Ihre Bilder erzählen Geschichten vom Ruhrgebiet – ihrer Heimat.

Sylvia Reuße findet ihre Sujets, wenn sie das Ruhrgebiet mit ihrer Digitalkamera durchstreift. Zu Fuß, im Auto, im Bus, in der Bahn, findet sie ihre Motive, Die Fotos dienen später im Malprozess als Gedächtnisstütze und Anregung, sie sind Inspirationsgrundlage und Impulsgeber für die eigene Figuren- und Formensprache. Die Realität wird zum groben Richtungsweiser für eine Bildwelt mit eigenen kompositorischen und inhaltlichen Strukturen. Das Prozesshafte und Spontane dieser individuellen Wirklichkeitsaneignung lässt sich am besten mit Acrylfarben wiedergeben, da diese ein unmittelbares und schnelles Arbeiten ermöglichen.

Es sind Hafen- und Industriearchitekturen, die sie in leuchtende und expressive Farben taucht und ihnen so etwas von ihrer monochromen Größe nimmt.

Es sind Menschen an wenig spektakulären Orten, beschäftigt mit Dingen, die uns eigentlich nicht zu interessieren scheinen, getaucht in kühle, befremdende Farben, Motive, die irritieren und Fragen stellen. Sie selbst beschreibt die Intention ihrer Arbeiten wie folgt: „Ich versuche, etwas einzufangen von dieser Atmosphäre, in der das Thema „Arbeit“ das Leben der Menschen und das städtische Umfeld bestimmt“. Auch sie knüpft mit ihren Motiven an eine Tradition der Malerei des 19. Jahrhundert an, an die „Bilder der Arbeit“. Wir können an Courbets „Steinklopfer“, Millets „Der Mann mit der Hacke“ oder Hübners „Die schlesischen Weber“ denken.

Sylvia Reuße sagt, dass das, was sie wahrnimmt, wenn sie unterwegs ist, oft einen Eindruck von Trostlosigkeit, Verlassenheit und Ärmlichkeit, von etwas Flüchtigem, Vergänglichem vermittelt Aber immer erkennt sie auch Stärke, Lebendigkeit, Menschlichkeit, ja oft sogar Humor und auch

ein kämpferisches Element. Überraschend Schönes und Liebenswertes. lässt sich bei genauem Hinsehen entdecken. In ihren Bildern möchte sie ihren ganz speziellen Blick einfangen, ihren Blick auf das Besondere im Alltäglichen. Ihre Bilder sind geprägt von ihren Gefühlen, Gedanken und Assoziationen. Sie erfassen spontane Eindrücke und Stimmungen. Ihre Arbeiten sind Stenogramme des Dialogs, den die Künstlerin mit der wahrgenommenen Wirklichkeit führt. Ihre Bilder erzählen Geschichten von anderen und über sie selbst.

Die Verkehrswege, die Lebensadern des Ruhrgebiets, sind für die Künstlerin ein wichtiges Thema, denn sie symbolisieren die Bewegung, in der sich die Region, aber auch die Künstlerin selber, immer unterwegs, befindet. Die Menschen, die sie uns vorstellt strahlen jedoch eine große Ruhe aus. Sie sind in sich gekehrt, versunken in ihre Tätigkeit, sie wirken allein gelassen und isoliert.

Die Vereinsamung kommt in den Bildern besonders zum Tragen, in denen sie menschenleere Industrie- und Hafenanlagen darstellt und sie teilweise mit leeren Telefonzellen, einem Symbol für menschliche Kommunikationsbedürfnisse, kombiniert. Die expressiven Farben, der kraftvolle Malduktus und die Komposition der Bilder unterstreichen die Bildaussage. Kommunikation ist lebensnotwendig. Doch die Arbeitsorte lassen das nicht immer zu. Die Größe der Gebäude, der umgebende Lärm, die Vereinzelung stehen dem im Wege. Welche Rolle spielen die Menschen an diesen Orten, welche Gestaltungsmöglichkeiten bleiben ihnen? Die Bilder von Sylvia Reuße werfen ein Licht auf sie, selbst da, wo sie unscheinbar klein oder gar nicht zu sehen sind. Ihre Bilder machen Gefühls sichtbar, fordern auf zum Perspektivenwechsel und zum Dialog. Denn im Dialog geht es, folgen wir dem griechischen Philosophen Sokrates, um das Aufspüren der eigenen inneren Haltung zu den Dingen des (beruflichen) Alltags. Es geht um die Erkundung eigener und fremder Gewohnheiten, Annahmen, Wertvorstellungen, Denk- und Verhaltensweisen in der direkten Begegnung. Der Dialog ist somit die tragende Verbindung zwischen gemeinsamen (gesellschaftlichen) Zielen, dem konkreten (Entscheidungs-)Verhalten und einer gelebten Gesellschaft. Darauf verweisen die Bilder und insbesondere die stummen Telefone in den Bildern von Sylvia Reuße.

Die Bildhauerin **Regina Bartholme** hat seit vielen Jahren ihr Atelier in Duisburg. Meistens arbeitet sie Skulpturen aus Holz, gerne menschengroß. Bei einem Spaziergang durch den Duisburger Stadtwald entdeckt man Arbeiten von ihr in und zwischen den Bäumen.

Sie interessiert die menschliche Gestalt, das Menschsein. In die Gestaltung ihrer Holzskulpturen bezieht sie den Wachstums- und Alterungsprozess des natürlichen Materials ein. Die spannungsvolle Einheit von Kunst und Natur deutlich zu machen, ist ihr ein wichtiges Anliegen. In dieser Ausstellung zeigt die Bildhauerin Regina Bartholme Arbeiten aus Kunststoff, einem Material, welches sich nicht so ohne Weiteres mit der Natur verbindet, sondern als Plastikabfall unseren Planeten zu vermüllen droht. Während auf den Weltmeeren Schiffe unterwegs sind, um diesen nahezu unverrottbaren Unrat abzufischen, während findige Unternehmer weltweit den Rohstoff „Kunststoff“ für die Produktion neuer Konsumgüter entdecken, verwandelt sich dieses sperrige Material unter den Händen der Künstlerin zu figurativen Formen, die bezeugen, dass sie dem Aufspüren der menschlichen Gestalt, auch in dem für sie eher ungewöhnlichen Material, treu geblieben ist.

Eher zufällig gelangten diese unzählig großen, kleinen, schlanken und bauchigen Plastikflaschen, die zuvor schon durch viele Hände gegangen sind, und dem ewigen Verbleib auf irgendwelchen Deponien entgegen sahen, in ihre Hände. Inspiriert durch die unterschiedlichen Formen gibt Regina Bartholme ihnen zunächst eine Farbe, um sie dann im erwärmten Zustand zu verformen und ihren Vorstellungen entsprechend zu gestalten. Dabei reagiert sie auf die Formen, die sie vorfindet, ohne das Ergebnis am Anfang schon zu kennen. Doch immer entstehen menschliche, weibliche Figuren.

Um die Standfestigkeit zu erhöhen, werden die Plastiken mit einer heißen Masse ausgegossen, die später erhärtet. So präsentieren sich dem Betrachter diese Kunstwerke ohne Sockel, auf Augenhöhe. Indem sie den Sockel in die Plastik selbst verlegt, setzt sie eine Entwicklung fort, deren Beginn bei August Rodin zu finden ist, dem ersten Bildhauer der Moderne Ende des 19. Jahrhunderts, der die Kunst, d.h. seine Plastiken vom Sockel holte.

Gerne ergänzt Regina Bartholme ihre Skulpturen und Plastiken durch andere Materialien. Und so verbinden sich die metallischen Schlossfedern, die in die Öffnungen der Hohlkörper gesteckt werden, wie selbstverständlich damit. Sie können gelesen werden als Symbole für menschliche Augen, menschliches Haar oder als menschliches Gesicht. Die Uniformität der „Gesichter“ verhindert nicht, dass wir jede Figur als Beschreibung für ein bestimmtes Alter, einen Charakterzug, einen menschlichen Typus lesen können. Unsere Phantasie assoziiert alte und junge, gebeugte, aufrechte, majestätisch thronende, aber auch sehr weibliche Jeannies“.

Jeannies sind Flaschengeister. In der orientalischen Märchenwelt ist ein Flaschengeist ein Geist (Dschinn), der gegen ranghöhere Geister aufsässig war und zur Strafe in einer verschlossenen Flasche eingesperrt wurde, aus der er sich nicht befreien kann. Wird er von einem Menschen durch das Öffnen der Flasche in die Freiheit entlassen, so muss er diesem ein Leben lang dienen oder ihm eine gewisse Anzahl von Wünschen erfüllen.

Vielleicht erinnern Sie sich noch an die gleichnamige amerikanische Fernsehserie, die 1967 in Deutschland erstmals sehr erfolgreich ausgestrahlt wurde.

Dann wissen Sie, dass der Besitz einer solchen „Jeannie“ durchaus empfehlenswert und nützlich ist, auch wenn nicht garantiert werden kann, dass jedem Exemplar ein blondes Frauenbild entweicht, das augenblinzelnd jeden Wunsch von den Augen abliest und gar das Arbeiten überflüssig macht.

Versprechen möchte ich aber, dass auch diese Jeannies über besondere magische Zauberkräfte verfügen. Und damit meine ich nicht nur die möglichen positiven Nachwirkungen der ursprünglichen Inhalte dieser figurativen Plastiken in Form von dienstbaren Putzgeistern, Heilmitteln und Verjüngungstinkturen. Nein, ich meine vor allem, dass wir als Betrachter in der Begegnung mit der Kunst selbst Teil haben können an einem Prozess der Befreiung. Nur in der Begegnung mit der Kunst, behauptete Friedrich Schiller, könne der Mensch sich selbst bestimmen, sei er ein ganzer Mensch, bestimmt von Vernunft und Gefühl. Das heißt, in der Begegnung mit der Kunst haben wir die Freiheit der sinnlichen Erfahrung. Im Dialog mit der Kunst dürfen wir frei assoziieren und

Träume, Wünsche, Erfahrungen und Phantasien anlagern. Wir können abenteuerliche, unbekannte Wege beschreiten. Uns eröffnen sich vorher nicht gedachte Möglichkeiten. Indem wir uns dem Prozess künstlerischen Handelns anvertrauen, nehmen wir uns als Betrachter die Möglichkeit, frei assoziierend, eine Alternativversion zur Realität zu entwerfen. Für diese großartige Idee stehen sinnbildlich die Plastiken der Bildhauerin Regina Bartholme.

So legen die Künstler Regina Bartholme, Andreas Baschek und Sylvia Reuße mit ihren Arbeiten eine Spur künstlerischer Inspiration durch die neuen Räumlichkeiten des Duisburger BAD Zentrums.

Nutzen wir diese zeitgenössischen Kunstäußerungen, um unsere Wahrnehmungsfähigkeit zu sensibilisieren. Denn künstlerisches Schaffen ist ein Prozess, in dem immer neue Situationen vorgefunden, Unwägbarkeiten ausgehalten und Unsicherheiten durchgestanden werden müssen.

Übertragen wir dieses offene Umgehen mit den sich immer schneller wandelnden Gegebenheiten, übertragen wir diese Problemlösungsstrategien auf die Gestaltung unseres Alltags und unserer Arbeitsprozesse.

Friedrich Schiller glaubte an die Möglichkeit einer sittlichen Verbesserung der Gesellschaft durch die Begegnung mit der Kunst. Er wusste um die Natur des Menschen und bemerkte daher, dass das Arbeit für Jahrhunderte offen lasse. Wir sind also noch gut in der Zeit. Gerard Mortier, der Begründer der Ruhr Triennale, spricht von der sozialen Funktion der Kunst. Der Konzeptkünstler Jochen Gerz, Initiator des Projektes 2-3 Straßen im Rahmen der Kulturhauptstadt, auch hier in Duisburg realisiert, meint: „Kunst ist ein kleiner Mitarbeiter im gesellschaftlichen Diskurs“. Häufig steht das Betriebssystem „Kunstmarkt“ diesen Bestrebungen im Wege. Deshalb ist die Ausstellung „Kunst im Dialog“ hier im Duisburger Zentrum des BAD so wichtig, denn sie eröffnet zusätzliche und andere Möglichkeiten eines Diskurses mit und über die Kunst.

Mechthild Frölich